



ordneten einen Gesetzentwurf eingebracht, welcher den einzigen Paragraphen enthält: Kinder, welche nicht einer vom Staate anerkannten Religionsgesellschaft angehören, nehmen an dem Religionsunterricht der Schule Theil, sofern nicht die Eltern oder deren Stellvertreter das Gegentheil verlangen.

Der Gewährung von Vätern an die Reichstagsabgeordneten soll, wie man in parlamentarischen Kreisen wieder einmal erzählt, die Regierung jetzt mit gewissen Einschränkungen in Bezug auf die Inhaber von Doppelmandaten und die von Berlin während der Session abwesenden Mitglieder für die nächste Legislaturperiode geneigt sein. Wer's glaubt!

Das Ende des Prozesses Auer und Wenosen hat der Berliner Polizei, neben dem tatsächlichen Misserfolg, auch insofern noch eine recht unliebe Schererei gemacht, als dieselbe jetzt, nachdem das freisprechende Erkenntnis rechtskräftig geworden ist, die seiner Zeit konfiszierten Skripturen, Briefe, Bücher u. s. w. wieder an die Eigentümer zurückstellen mußte. Am Mittwoch erfolgte diese Rückgabe.

Ein bezeichnendes Nachspiel zur Centennarfeier lag sich in Mainz zu. Unter Verwendung städtischer Mittel war dort eine Centennarfeier veranstaltet worden, die einige Bismarcknarren zu einem Toast auf und einem Telegramm an die Reichs-Mumie benutzten. Davon nahmen einige Zentrumsleute u. Anstoß und es wurde eine entsprechende Interpellation an den Oberbürgermeister gerichtet. In der Stadtverordnetenversammlung vom 5. d. M. versicherten die Interpellanten, daß nicht, wie vielfach angenommen worden sei, die Spitze der Interpellation sich gegen die Person des Oberbürgermeisters gerichtet habe; diese treffe vielmehr denjenigen zum engeren Komitee gehörigen Herrn, der eigenmächtig den Toast und die Depesche veranlaßt habe. Der Oberbürgermeister erklärte u. A., daß er für solche Feste niemals mehr von der Stadt einen Zuschuß verlangen werde. — Ein sehr löblicher Voratz des Oberbürgermeisters. Hoffentlich bleibt es nicht bloß beim Voratz. Dann wäre das Beispiel von Mainz nachahmenswerth.

Wie sehr der Liberalismus auf den Hund gekommen ist, das zeigt sich wieder einmal an der Person eines seiner erkorenen Vertreter, des Mannheimer Reichstagsabgeordneten Bassermann. Dieser würdige Epigone der manchesterlichen Nationalliberalen aus der ersten Zeit des Reiches hat in einer Versammlung in einem Wahlkreise die Gewerbfreiheit als verderblich bezeichnet. Sie sei schuld, daß die Unzufriedenheit im Mittelstande so stark überhand nehme, und man müsse von Seiten des Reiches durch Gesetzmäßigkeiten gegen dieselbe einschreiten. — Warum die Deutschen wohl immer noch den Ausdruck liberal mißbrauchen? Ist es Gewohnheit oder absichtlicher Betrug?

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion in Hessen hat beantragt, die Regierung zu ersuchen, den Ständen eine Vorlage zu machen auf Beseitigung der Polizeistrafen oder sie eventuell auf dem Verordnungswege aufzuheben.

Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages hat in ihrer letzten Sitzung über die Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Merz (Donauerschlingen) verhandelt. Herr Dr. Merz hat nur 11 Stimmen Mehrheit. Da bereits eine größere Zahl von auf Merz lautende Stimmen kassirt ist, so steht jetzt schon fest, daß die Kommission zur Ungültigkeitserklärung kommen wird.

Für den Antrag v. Pözy und Gen., wonach getrennte Verkaufsräume für Butter und Margarine eingerichtet werden sollen, stimmten die Konservativen mit Ausnahme des Abg. v. Buchta; die Reichspartei mit Ausnahme der Abgg. Merzbach und Müller-Harburg; die Deutsch-soziale Reformpartei mit Ausnahme des Abg. Klemm-Dresden, die Polen, das Zentrum mit folgenden Ausnahmen: Fröhen-Rees, Fußangel, Humann, v. Rehler, Selocho, Marve, Stöcker, Zimmermann, Trimborn und Wenders; außerdem die Nationalliberalen Blankenhorn, Graf Oriola und Paasche, von den Wilden Graf Dönhoff, Fahn, Udden, Böckel, Ahlwardt, Hüpeden, Bachmeier, Hilpert und Sigl. Gegen denselben stimmten die Sozialdemokraten, die beiden freimüthigen Gruppen, die deutsche Volkspartei und die Nationalliberalen mit den genannten Ausnahmen, ferner der Abg. Hofstede, die Eisässer Colbus und Preis, die Welfen v. Hohenberg und Götz von Dienhusen. Es enthielten sich der Abstimmung die Abgg. Graf v. Bernstorff-Neuzen, Gott, v. Stumm, Schulz-Lupitz, Hische und Simonis.

Der v. Tausch-Prozess wird am 24. Mai beginnen. Für die Verhandlung ist die ganze Woche vom 24. bis 29. Mai in Aussicht genommen.

Zur preussischen Vereinsgesetznovelle will die „Post“ erfahren haben, daß sich die Novelle auf die Aufhebung des Verbots der Verbindung politischer Vereine beschränke. Die „Post“ sagt das Scheitern der Novelle bereits voraus, da sie nicht reaktionär genug sei, um die Gnade der Konservativen zu finden.

Zur Wahl in Königsberg. Der Kandidat der Antisemiten für die bevorstehende Reichstagswahl, Störmer, ist nach der „Hart. Ztg.“ von der Kandidatur zurückgetreten. Die Trauben sind wohl zu sauer.

Verjährung der Alters- und Invalidenrenten. Das Reichsversicherungsamt hat in einer beachtenswerthen Entscheidung ausdrücklich ausgesprochen, daß eine Verjährung des Anspruchs auf Invaliden- oder Altersrente nie eintreten kann, weil das geltende Gesetz keine Bestimmung über die Verjährung enthält.

**Internationaler Kongress für Arbeiterschutz.** Zum 23. bis 28. August 1897 wird nach Zürich ein internationaler Kongress für Arbeiterschutz zusammenberufen. Das Organisationskomitee besteht aus dem leitenden Ausschuß des schweizerischen Arbeiterbundes, aus Mitgliedern des schweizerischen Arbeiterssekretariats (H. Greulich, L. Perittier, G. Reimann), den Vertretern der katholischen Verbände der Schweiz, des schweizerischen Grillvereins, des schweizerischen Gewerkschaftsbundes und schließlich Herrn A. Fauquez als Vertreter der westschweizerischen Arbeitervereine. Die Tagesordnung lautet: 1. Sonntagsarbeit, 2. Arbeit der Kinder und jungen Leute, 3. Arbeit der Frauen, 4. Nachtarbeit und Arbeit in gesundheitsgefährdenden Betrieben, 5. Mittel und Wege zur Verwirklichung des Arbeiterschutzes. Wie sich schon aus der Zusammenfassung des Organisationskomitees ergibt und in der uns vorliegenden Einladung besonders hervorgehoben wird, sollen zum Kongress die „Vertreter der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen“ zugelassen werden und die Voraussetzung des ganzen Unternehmens ist, daß „innerhalb des Kongresses jede Richtung die andere respektiere“.

Wenn die Veranstalter des Kongresses glauben, so schreibt die „Sächs. Arb.-Ztg.“, daß es auf diese Weise gelingen würde, die Regierungen zu „internationalen Verständigungen und zu eingreifenden Reformen zu bewegen“, so erwarten wir, was Deutschland anbetrifft, eher eine gegentheilige Wirkung. Wohl aber kann der Kongress unter Umständen organisatorisch und auslösend wirken. Bei Punkt 6 z. B. wird man, wenn man auf das Wesen der Sache eingehen will, das Verhältnis der Gewerkschaften zum Arbeiterschutz erörtern müssen, aber auch wie sich die Arbeiter zu den politischen Parteien zu verhalten haben, je nach ihrer Stellung zu dem Arbeiterschutzgesetz bzw. wie sich die Arbeiter überhaupt politisch zu verhalten haben, um die Arbeiterschutzgesetzgebung zu fördern?

Unsere Stellung zu dem Kongress ergibt sich unseres Erachtens aus der einfachen Erwägung, daß, wo bedeutende Arbeiterorganisationen verschiedener Länder eine gemeinsame Beratung veranstalten, auch die Sozialdemokratie nicht ausbleiben darf, vielmehr mit ihrer Ansicht hervortreten und sie zur Geltung zu bringen suchen muß. Wie wir hören, hat auch die deutsche sozialdemokratische Fraktion beschlossen, zu diesem Kongress 3 Delegirte zu schicken.

Alle Zuschriften, die sich auf den Kongress beziehen, sind zu richten: An das schweizerische Arbeiterssekretariat in Zürich.

Der Weltpost-Kongress in Washington wählte den ersten amerikanischen Delegirten Batcher zum Präsidenten. Die Verhandlungen sind geheim.

#### Oesterreich-Ungarn.

Der Kampf um die Ministeranklage-Anträge im Abgeordnetenhause, welche gestellt waren wegen der vom Ministerium Wadeni erlassenen gesetzwidrigen sogenannten „Sprachenverordnungen“, ist am Sonnabend beendet worden und hat, wie vorausgesehen war, Ablehnung der Anträge als Resultat gehabt, wenn auch die Majorität keine erhebliche war. Die Sozialdemokraten im österreichischen Parlament haben, wie die Wiener „Arbeiterzeitung“ mittheilt, selbstverständlich für die Anklage gestimmt, weil sie jeden Versuch, den Wadeni zu entfernen, unterstützen werden, mag er von wem immer ausgehen und von welchen Motiven immer eingegeben sein. „Die Sprachenverordnungen sind gesetzwidrig, aber sie sind lange nicht das Gesetzwidrigste, das Wadeni geleistet. Wadeni hat hundert Mal verdient, auf die Anklagebank zu kommen, und wenn die Heldenthaten bei den galizischen Wahlen, wenn die Wadeni'sche Sozialpolitik kein Motiv für das Parlament ist, das gewohnt ist, Kameele zu schlucken, so müßten die Sozialdemokraten mit ihm die Rücken der Sprachenverordnung seihen.“

Da bei den tumultuösen Debatten kein Sozialdemokrat zum Worte kam, obwohl sich die Abgeordneten Hannisch, Hübisch und Zoller zum Worte gemeldet hatten, so erlassen sie öffentlich eine ausführliche Erklärung ihrer Stellungnahme zu den Anträgen, in welcher sie klar und unzweideutig ihre Grundsätze in Bezug auf die nationalen Fragen aussprechen; sie haben in ihrem Antrag auf Einsetzung eines Sprachenausschusses den einzigen möglichen, gefüglichen und zielführenden Weg gezeigt, der die nationalen Wirren lösen kann. Daß aber Regierung und Parlament, die von diesem Zwiste leben, diesen Weg nicht betreten wollen, wird Niemandem überraschen.

In der Erklärung wird betont, daß sie in dem nationalen Streite, wie er schon seit Jahren besonders in Böhmen tobt und von den Herrschenden immer wieder von Neuem angefaßt wird, nur ein von der Regierung absichtlich angewendetes Mittel sehen, um desto leichter über die Köpfe aller Volksstämme Oesterreichs hinweg regieren zu können. Wie die Führer der prononziert oder nur nationalen Gruppen sich politisch nur durch die nationale Hege am Leben zu erhalten vermögen, da sie auf die eigentlichen Lebensfragen der arbeitenden Bevölkerung aus purem Klasseninteresse weder eingehen wollen noch können, ebenso, ja, noch weit mehr, haben noch immer die jeweiligen Ministerien in Oesterreich ihre Uebermacht gegenüber dem Parlament aus dem nationalen Streite gezogen.

„Wir stehen, gestützt auf die Thatsache, daß die herrschenden Parteien bisher vornehmlich nur ihr eigenes Klasseninteresse im Auge hatten und zu wahren verstanden, nicht an, es ganz offen auszusprechen, daß der wegen der erlassenen Sprachenverordnungen entbrannte Streit hüten und drüben weit mehr ein

Streit um die vom Staate zu vergeben den Stellen und Aemter für die Söhne der Bourgeoisie als ein Streit für das eigentlich Recht des Volkes ist. Nichtsdestoweniger haben wir für die Anträge auf Verlegung des Ministeriums Wadeni in den Anklagezustand, bez. gegen den von der Majorität gestellten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung über diese Anträge gestimmt. Wir haben so gestimmt, weil wir das dem Parlament zustehende Recht der Gesetzgebung nicht von der Regierung schmälern lassen können; wir haben so gestimmt, weil wir einerseits keiner wie immer gearteten Regierung das Recht einräumen dürfen, auf dem Verordnungswege so tief einschneidende Veränderungen zu schaffen, und weil andererseits die Erfahrung lehrt, daß Verordnungen keinen bleibenden Werth haben, weil dieselben, wie sie gegeben wurden, ebenso zurückgenommen werden können. Der in Oesterreich schon so oft betretene Weg der Verordnung hat die Ohnmacht des Parlaments gegenüber der Regierung zur Folge und fördert sowohl bei der Regierung wie bei den Parteien den Schachergeist in politischen Dingen. Die sozialdemokratischen Abgeordneten werden mit aller Kraft auf die endliche Beseitigung dieser ganz unkonstitutionellen Gepflogenheit hinarbeiten. Wir erkennen ohne Weiteres die Thatsache an, daß weite Bevölkerungsschichten dadurch bedrückt und benachtheiligt werden, daß die Gerichte und Verwaltungsbehörden nicht in ihrer Muttersprache mit ihnen verkehren, aber die Abhilfe läßt sich hier nicht einfach vom Ministerisch dekretieren, sondern sie kann einzig und allein nur das Resultat einer Verständigung zwischen den Völkern selbst sein. Eristhafte demokratische Einrichtungen, das heißt die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts für alle Vertretungskörper, bilden hierzu die nothwendige Voraussetzung.“

#### Italien.

Ueber das Attentat Acciarito's werden jetzt Geschichten verbreitet, die beweisen sollen, daß der Attentäter Mitschuldige gehabt habe, deren Uebereinstimmung das gewöhnliche Maß solcher Fabeln noch überschreitet. So meldet ein Telegramm aus Rom:

„Die Polizei setzt die Nachforschungen nach etwaigen Mitschuldigen Acciarito's fort. Als verbürgt gilt, daß am Tage des Attentats zwei Kinder, welche auf eine Weise bei dem Orte, wo das Attentat erfolgte, sich aufhielten, sahen, wie fünf Personen loofsten und zu einem festen Gegenstande sprang über die Hecke, während die anderen den Weg nach Rom einschlugen.“

#### Frankreich.

Herzog von Anmale †. In Zucco auf Sicilien ist am 7. Mai der Herzog von Anmale plötzlich gestorben angeblich als er die Nachricht von dem Tode der Herzogin von Alencon, eines der Opfer aus der Rue Gonjoub erhielt.

Mit dem Herzoge von Anmale geht das Haupt der nunmehr vereinigten Royalisten zu Grabe. Heinrich Eugen Philipp Ludwig von Orleans, Herzog v. Anmale der vierte Sohn des 1848 davongejagten „Würgerkönigs“ Louis Philipp (1830 bis 1848), wurde am 16. Januar 1822 zu Paris geboren. Als er im Juli 1841 auf Algier, wo er als Ordnonanzoffizier thätig gewesen war, nach Frankreich zurückkehrte, wäre er beinahe bei seiner Einzüge in Paris am 13. September das Opfer eines Attentats geworden. Er kommandirte in dem Krieg gegen Abdellader, den berühmten für Algiers Unabhängigkeit kämpfenden Araberhauptling, eine Division.

Als die Februarrevolution ausbrach, schiffte er sich von Algier nach England ein, wo er in Claremont und Twickenham bei London wohnte. Er veröffentlichte in seine Zwangsmühe zahlreiche kriegswissenschaftliche und geschichtliche Aufsätze, schrieb vom orleanistischen Standpunkte ein Geschichtsbuch der Prinzen von Conde, veröffentlichte 1866 eine scharfe Flugchrift gegen die Bonapartes, die glücklicheren Konkurrenten im Kampfe um die Macht.

Nach dem Ausbruche des deutsch-französischen Krieges bot der orleanistische Thronprätendent Anmale erst dem kaiserlichen, dann der provisorischen (republikanischen) Regierung seine Dienste an, wurde aber von beiden abgewiesen. Dagegen ward er am 8. Februar 1871 in der Versammlung der Nationalversammlung gewählt, nachdem er für das konstitutionelle Königthum als die beste Regierungsform ausgesprochen, aber erklärt hatte, er werde sich an der Republik unterwerfen. Seine wie seines Bruders Joinville Wahl wurde für gültig erklärt, und entgegen einem Thiers gegebenen Versprechen trat er in die Versammlung ein, in der er dem rechten Centrum angehörte. Doch nahm er an der politischen Arbeit nur geringen Antheil.

Im Jahre 1871 präsidirte er dem Kriegsgerichte über Marschall Bazaine mit außerordentlicher „Schneidigkeit“ und wurde dann Kommandeur des 7. Corps in Besancon. Der ehrgeizige Plänemacher hoffte so allmählich die Macht zu gewinnen, um Generallieutenant der „Republik“ oder ihr „Präsident“ zu werden; von da zum Königthum dünkte ihm nur ein Schritt. Doch der Radikalismus machte dem Streber einen Strich durch die Rechnung, ward 1874 seines Kommandos enthoben, zum Generalinspekteur der Armee ernannt und 1883 auch aus die Titularstellung beseitigt. Infolge des Präsidientengesetzes vom 23. Juni 1886 wurde Anmale aus der Armee gestrichen. Er lebte nun in Brüssel, erhielt aber wegen seiner ablehnenden Haltung gegen den Boulangismus Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Auch gehörte er zu den 40 „Unsterblichen“ der Pariser Akademie.

Er war wie alle Orleans, ein Kapitalist; ihm u

die Millionenerbschaft des letzten Conde zugefallen, ihm die Orleans'schen Güter zurückgegeben worden. Seine Gattin, seine Söhne sind lange vor ihm gestorben.

### Griechenland.

**Vom Kriegsschauplatz.** Die Situation ist noch immer dieselbe: die Türken rücken langsam vor; die Griechen weichen ebenso beharrlich zurück. Erst sollte Pharsala der Haltepunkt sein, wo die Entscheidung fallen sollte, jetzt Domoso.

Auch Volo ist von den Griechen verlassen und Kriegsschiffe Englands, Russlands, Frankreichs und Oesterreich-Ungarns landeten Mannschaften, um die von Truppen entblößte Stadt zu schützen. Die Konsuln waren am Sonnabend in Velestino, um mit Edhem Pascha zu verhandeln. Türkische Truppen rückten in Volo ein, um es in Besitz zu nehmen. Die Griechen sind nach Arnyro geflohen, um sich mit der Armee in Domoso zu vereinigen.

Eine noch vom Sonnabend stammende Nachricht der „Agence Havas“ aus Athen berichtet aus Domoso, daß eine türkische Kavallerie-Abtheilung, die Aufklärungsdienste versah, sich Domoso auf eine Entfernung von 2 Stunden genähert habe. Sie zog sich bei der Annäherung der griechischen Truppen, die den Befehl erhalten hatten, den Feind zu verfolgen und das Terrain aufzuklären, eiligst zurück. Die Griechen drängen bis zu den türkischen Vorposten vor. Die Armee des Kronprinzen hält alle Pässe besetzt, durch die die türkische Armee über das Thrys-Gebirge gelangen kann, besonders die Pässe von Azoriani und Tsamassi. Die Einwohner von Domoso verlassen die Stadt und begeben sich nach dem Innern des Landes.

Aus Lamia wird vom 8. d. M. Abends, gemeldet: Die griechischen Truppen sind noch in ihren Stellungen bei Domoso. Oberst Smolenski befindet sich mit den Truppen, die bei Velestino gestanden hatten, in Palmyro (Arnyro), wo heute auch (Varibadi) angetroffen ist. Seit heute früh flüchten die Bewohner von Domoso, Lamia und der Umgegend, heute Abend ist jedoch die Bevölkerung in Lamia in Folge der Bemühungen des Bürgermeisters ruhiger geworden; es sind Gerüchte im Umlauf, daß Friede geschlossen werden solle. Im Golf von Volo kreuzen griechische Torpedoboote.

Spätere Telegramme berichten:

Athen, 9. Mai. Aus Domoso wird gemeldet: Die türkische Kavallerie setzt ihre Retragbewegungen fort: die türkischen Vorposten stehen in Bryssa und Mitini; der Angriff der Türken auf Domoso dürfte demnächst erfolgen. Die griechischen Truppen sind eifrig damit beschäftigt, ihre Stellungen bei Domoso zu verchanzen.

Athen, 9. Mai, 8 Uhr 30 Min. Abends. (Mitteilung der „Agence Havas“.) Griechische Fahrzeuge nahmen diejenigen von den Truppen des Obersten Smolenski, die aus Volo geflüchtet waren, an Bord. Die Armee, die bei Domoso gute Stellungen inne hat, soll von dem Hafen von Syllis, in der Nähe von Lamia, aus verproviantirt werden. Man glaubt, daß die Besprechungen über den Friedensschluß begonnen haben.

Athen, 10. Mai. Meldung der „Agence Havas“: Aus Domoso wird gemeldet, daß die türkischen Vorposten bis Sarniha vorgezogen seien. Bedeutende türkische Streitkräfte rücken von Pharsala aus vor. Auf der Linie Domoso Arnyro werden kleinere Zusammenstöße erwartet. An einzelnen Stellen sollen die Türken bereits mit der Brigade Smolenski in Berührung gekommen sein. Die griechische Armee steht kampfbereit.

Griechenland hat mit der Zurückziehung seiner Truppen von Areta den Anfang gemacht und auf die darüber an die Mächte abgegebene Benachrichtigung sollen diese ihre Vermittlung zwischen Griechenland und der Türkei angeboten haben, mit der Forderung, Griechenland solle die Wahrnehmung seiner Interessen ohne Vorbehalt in die Hände der Großmächte legen. Nach den bisher mit der europäischen Diplomatie gemachten Erfahrungen kann man sich denken, daß es Griechenland sehr schwer wird, darauf sich einzulassen, zumal wenn man sich erinnert, daß frühere direkte Verständigungsversuche zwischen Griechenland und der Türkei von Rußland, das die Führung im europäischen Konzert hat, hintertrieben wurden.

### Lübeck und Nachbargebiete.

11. Mai.

**Achtung Holzarbeiter!** Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, Ad. Hef, S. M. Th. Bahrdt, S. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. S. Bangert ist der Zugang streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Kohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

**Achtung Holzarbeiter!** In der Werkstatt des Zimmermeisters Chr. Behrens, Pegelastraße 14, haben die Kollegen die Arbeit niedergelegt, weil sie Arbeiten für die Firma F. Schramm anfertigen sollten. Kollegen, seid auf der Hut und bewahrt uns eure Solidarität! Das Streikkomitee.

**Der Verein der „Männer“ Männer und der sitzende Senat.** Neben anderen schwindelerregenden Forderungen hat, wie wir s. Bt. berichteten, der Verein mit dem langen Namen auch den müthigen Wunsch verkauften lassen, der Senat möge bei Abnahme des Bürgerreides nicht sitzen. Wir haben dieses ultraradikale Postulat damals gebührend kritisiert und die Vermuthung ausgesprochen, daß wohl lächelnde Gewährung erfolgen werde.

Darin haben wir uns allerdings getäuscht. Der Vorstand des Vereins hat nämlich vom Vorsitz der Bürgererschaft, Hrn. Landrichter Dr. Sommer, ein längeres Schreiben erhalten, in welchem er darauf aufmerksam macht, daß die Eidesleistung vor einer sitzenden Behörde in Lübeck die Regel bilde, und nur für die Gerichte seit 1879, konform dem anderwärts herrschenden Brauche, durch Senatsverordnung verfügt sei, daß die Gerichtspersonen sich bei der Eidesleistung zu erheben haben. Mit Recht wird hervorgehoben, daß es nur um eine äußere Form handle, die mit der Heiligkeit des Eides nichts zu schaffen habe. Wir können, abgesehen davon, daß wir die Eidesleistung überhaupt für nicht erforderlich halten, nur erklären, daß es uns völlig gleichgültig ist, ob während des Aktes der Senat sitzt oder steht, und wir glauben, kein Sozialdemokrat wird irgendwie an dieser absolut belanglosen Neußerlichkeit Anstoß nehmen. Wer nicht das Volkbewußtsein seines Bürgerwerthes in sich trägt, dem wird es auch nicht durch das Erheben der Senatspersonen eingefloßt. Die ganze Affäre, die trotz der sehr vernünftigen und korrekten Erklärung des Bürgerchaftsvorsitzers die biederen, „freisinnigen“ Mannes-seelen noch fortwährend in Aufregung erhält, zeigt wieder einmal so recht drastisch, was hinter den Herren mit den großen Worten und den schönen Plänen steckt. Verge kristen und ein sachlich Menschen wird geboren. Statt energisch den unzulässigen Willkür in unserem Staatswesen zu Leibe zu gehen, verheißt man sich auf die kleinlichsten Dinge und streitet sich „um des Kaisers Bart.“ Das denkt wir ein Seifenfieber, um mit Schiller zu reden. Unter dem Mantel des Marquis Posa, den die „Papisten“ zur Ehre tragen, steckt ganz gewöhnliche Sechslingsmenschen. „Leere Dämme, mit Furcht und Hoffnung angefüllt,“ würde Göthe sagen.

**Nachtsignale der Dampfer.** Gegenwärtig schweben, wie man der „N. M. S.“ mittheilt, zwischen den großen deutschen und fremdländischen Rhebereien Verhandlungen über eine gemeinsame Einführung der auf der internationalen Schiffsfahrtskonferenz in Washington vorgeschlagenen Verbesserungen im Nachtsignalewesen der Dampfer. Der leitende Gesichtspunkt ist dabei die mögliche Vermeidung von Unfällen auf offener See und die Ermöglichung einer besseren Orientirung der Kapitäne über die Bewegung eines entgegenkommenden Schiffes. Bisher führt jeder Dampfer bekanntlich ein weißes Topplicht am Vordermast, ein grünes Seitenlicht an Steuerbordseite und ein rothes Seitenlicht an Backbordseite. Aus der Stellung des Topplichtes zu den Seitenlichtern ist nicht immer mit Sicherheit die Art der Bewegung des entgegenkommenden Dampfers zu erkennen. Die auf der internationalen Schiffsfahrtskonferenz in Washington vorgeschlagene Aenderung, deren allgemeine Einführung jetzt angestrebt wird, ist die Anbringung eines zweiten weißen Topplichtes für alle Dampfer von mehr als 10 Tons. Die beiden weißen Lichter sollen so angeordnet werden, daß das vordere mindestens 15 Fuß niedriger anzubringen ist als das dahinter anzubringende Licht. Die Entfernung beider Lichter von einander in der Horizontalebene soll größer sein als die Höhendifferenz. Es würde aus einer solchen Anordnung sich der Vortheil ergeben, daß man alle von einem entgegenkommenden Dampfer ausgehenden Aenderungen in der Steuerrichtung aus der wechselnden Position der weißen Topplichter würde erkennen können. Der Führer eines Dampfers würde sofort erkennen können, daß, wenn die Topplichter eines entgegenkommenden Schiffes senkrecht übereinander stehen, der Kurs desselben gerade auf den anderen Dampfer zu gerichtet ist, ein Abweichen des vorderen niedrigeren Topplichtes nach rechts zeigt eine Steueränderung des entgegenkommenden Dampfers nach Backbordseite, ein Abweichen des betreffenden Lichtes nach links eine Steueränderung nach Steuerbordseite an, während bei den bisherigen Signalverhältnissen bei solchen Veränderungen entweder das grüne oder rothe Licht verschwindet und aus der Position des Topplichtes und des übrigbleibenden Seitenlichtes die Fahrtrichtung des entgegenkommenden Dampfers nicht mit voller Sicherheit ausgemacht werden kann. Es wäre wünschenswerth, daß die vorgeschlagene Aenderung auf dem Wege der internationalen Vereinbarung durchgeführt werde.

**„Bismarck“ todt.** Der unter dem Spitznamen „Bismarck“ bekannte Barbier Hilprecht, ein sogenanntes „Lübecker Original“ ist gestorben.

**Vom Kirchhof.** Während der Dauer der Krankheit des Kirchhofsaufsehers Burmeister ist der Privatmann Detlef Christian Peterjen mit dessen Vertretung beauftragt. Derselbe ist an Sonn- und Werktagen, in den Stunden von 8 bis 12 Uhr Vormittags und 3 bis 7 Uhr Nachmittags, in der Aufseherwohnung, Israelsdorfer Allee Nr. 36, zu sprechen.

**Fischerei in der Wakenitz.** Der Senat hat beschlossen, die Ziffer 2 des § 4 der Verordnung vom 29. April 1893, betreffend die Fischerei in der Wakenitz, wie folgt abzuändern: Brachsen dürfen von Mitte bis Ende Juni überhaupt nicht, in der übrigen Zeit des Jahres nur dann aus dem Wasser herausgenommen werden, wenn sie mindestens 35 Zentimeter Länge haben.

**Öffentliches Schlachthaus.** Es wurden im Monat April geschlachtet: Ochsen 105, Bullen 67, Kühe und Stieren 297, fette Rinder 664, magerne Rinder 765, Lämmer 83, Ziegen 16, Schweine 1914, Schafe 389, Pferde 42, Kälber 4322 Thiere gegen 3818 im Vorjahre. Beanstandungen bei geschlachteten Thieren: 1. Ungeeignet zur menschlichen Nahrung befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Schwein wegen Muskelstrahlenpilze nach Freigabe des Fettes. 1 Kuh wegen generalisirter Tuberkulose. 1 mageres Kalb wegen Unreife. 1 Schwein wegen Feteris. 1 Pferd wegen Augenentzündung. 1 mageres Kalb wegen

Darmentzündung. 2 Ziegen wegen Abmagerung. Im Dampf-Desinfektor getödtet: 3 fette Rinder, 1 Kuh, 17 Schweine wegen Tuberkulose. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 2244 Kilogr. Fleisch auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus untersucht. 1 Rindlunge wegen Tuberkulose, 170 Kilogr. Rindfleisch wegen Septicæmie, 86 Kilogr. Kalbfleisch wegen Fäulniß, 19 Kilogr. Kalbfleisch, weil in der Agone geschlachtet, 10 Kilogr. Schafffleisch wegen Quetschung im Becken durch Schwere geburt wurden vernichtet. Im Monat April 1896 sind 1549 Kilogr. Fleisch untersucht worden.

**Hamburg, Am 16. Sitzungstage der 7. Klasse der 311. Hamburger Stadt-Vollversammlung wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:**

Nr. 78804 mit 100 000 Mark. Nr. 10208 mit 20 000 Mark. Nr. 50807 105128 a 5000 RM. Nr. 2570 26392 54176 60772 a 3000 RM. Nr. 8576 26037 37455 40615 45634 70789 87766 a 2000 RM. Nr. 1471 1898 4031 6938 30619 34176 37215 39133 42651 45597 46559 48337 49839 52277 52744 56121 59346 60725 61403 62998 66856 68569 69235 70510 71827 89255 90208 96281 98321 100629 105391 105565 109210 109357 11182 11517 a 1000 RM. Nr. 3127 3795 11363 17052 18330 19191 23479 27405 31704 35441 35468 36462 42165 43140 44681 46391 46534 48261 51433 52075 52610 52777 52965 60687 61686 69250 68496 71159 72215 78579 78646 78977 81209 86642 89381 96159 96825 97107 99392 105938 105928 107509 108743 117893 a 400 RM.

(Ohne Gewähr.)

**Wandsbeker.** Zum „Fall Schow.“ Dem mißhandelten Postbeamten W. ist von der Oberstaatsanwaltschaft zu Kiel mitgetheilt worden, daß mit weiteren Verfolg seiner Angelegenheit der Erste Staatsanwalt zu Altona beauftragt worden sei. Heute Abend findet in der „Harmosie“ eine öffentliche Bürgerversammlung statt, welche vom Bürgerverein von 1848 einberufen ist. Die Tagesordnung lautet: „Wie stellen sich die hiesigen Bürger zu den Uebergriffen des Polizeichefs Schow?“ Jeder Erwachsene hat Zutritt. Irgend ein Dichter, dem eine aristophanische Ader schlägt, hat die Großthaten des Polizeimeisters in Reime gebracht, welche am Sonntag Abend in einem Etablissement auf dem Steinbamm in Hamburg gelungen wurden. Als die Sänger sich unter stürmischer Heiterkeit des Publikums ihrer Aufgabe entledigt hatten, erhob sich ein Mannsbeter, drohte mit dem Finger und sagte mit komischem Ernst: „Meine Herren! Wenn Sie nicht aufhören, unsere schöne Nachbarstadt, die einen Matthias Claudius in ihren Mauern beherbergt hat, zu verunglimpfen, so lasse ich Sie sammt und sonders in die Privatwohnung des Wandsbeker Polizeigewaltigen bringen.“ Sprach's und setzte sich. — Man sieht, daß die gute Stadt Teterom durch Wandsbeker in den Schatten gestellt worden ist.

**Elmsborn.** Zu einem sehr lebhaften Konflikt zwischen Bürgermeister Thomsen und Amtsrichter v. Köller kam es am Sonntag Mittag gegen 12 Uhr in der Holstenstraße. Wir haben schon mitgetheilt, daß es zwischen dem Amtsrichter und der städtischen Verwaltung zu einem Konflikt gekommen ist und daß u. A. Herr Amtsrichter v. Köller verlangte, die amtlichen Bekanntmachungen des Amtsgerichts sollten bei der Veröffentlichung in den hiesigen Blättern den Vorrang haben vor den Publikationen der städtischen Verwaltung. Als diesem Versagen seitens der Redaktionen nicht Folge gegeben wurde, ließ Herr v. Köller die amtlichen Publikationen des Amtsgerichts in auswärtigen Blättern veröffentlichen, bis ihm nach erfolgter Beschwerde von seiner vorgesetzten Behörde in Altona die Verpflichtung auferlegt wurde, wieder in den Elmsborner Blättern zu inserieren. Die Spannung zwischen dem Bürgermeister und Herrn v. Köller wurde dadurch um so größer. Bei der Einweihung der Realschule soll nun Herr Thomsen zu dem Direktor der Anstalt, Dr. Willenberg, geäußert haben: „Was, Sie verkehren noch mit dem Amtsrichter?“ Herr v. Köller erfuhr dies und soll dann von Herrn Thomsen die Zurücknahme der Neuerung verlangt haben. Eingeweihte wollen wissen, daß es von der einen Seite sogar zu einer Duellforderung gekommen ist, die aber von der anderen Seite abgelehnt wurde. Das Ende vom Liede war nun gestern Mittag 12 Uhr das sehr lebhafteste Renkontre auf offener Straße. Ein Assessor von Hoff trennte schließlich die kämpfenden Parteien. — Das „Hamburger Fremdenbl.“ schreibt über den Vorfall: „Zum Austrag des Streites hatte der eine Beamte den andern gefordert, falls dieser ihm nicht bis Sonntag Mittag eine Ehrenklärung geben würde. Dies war nicht erfolgt. Da ereignete sich, wie uns ein gelegentlicher Korrespondent mittheilt, Sonntag das Unglück, daß die beiden Gegner sich kurz nach Ablauf der Frist auf der Holstenstraße trafen. Der Fordernde gab seinem Gegner nach kurzem Zwiegespräch eine Ohrfeige, worauf dieser sich mit seinem Regenschirm vertheidigte. Naturgemäß erregt dieses nicht in den Kommentaren die beiden Formen gehaltenen Duell zwischen den beiden hohen Beamten das größte Aufsehen bei den Bewohnern unserer Stadt, und da ist voranzusehen, daß nicht nur ein gerichtliches Nachspiel folgen wird, sondern auch noch die hohen Verwaltungsbehörden sich mit diesem Renkontre beschäftigen werden.“ Auf jeden Fall ein erbauliches Schauspiel für die in Elmsborn besonders von Herrn Thomsen mit allen Mitteln bekämpften Sozialdemokratie.

**Neumünster.** Die deutsch-soziale Reformpartei hat auf ihrem am vorigen Sonntag hier abgehaltenen Verbandstage für Schleswig-Holstein bereits die Provinz unter ihre Kandidaten vertheilt und aufgestellt: für den Wahlkreis Apenrade-Flensburg den Porzellanmaler Raab aus Hamburg; für Schleswig Graf Reventlow-Wolfsbagen; Nord- und Süderdithmarschen: Raab-Hamburg; Ottenen-Pinneberg: Raab-Hamburg; Liebermann von Sonnenberg; Lauenburg: Kaufmann Schack-Hamburg. Von dem Bund der Landwirthe erwartet die Partei Unterstützung.

**Kiel.** Der Tischlerstreik ist bekanntlich beendet, doch sind noch 70 Tischler ausständig und bedürfen der Unterstützung.

**Peuzlin.** In der bekannten Rothländer'schen Bankrottangelegenheit soll hier kürzlich ein Privatbedienter thätig gewesen sein, um Nachforschungen nach dem Verbleib der von einem Fräulein aus Schwerin erschwindelten 280 000 Mk. anzustellen. Man nimmt hier allgemein an, daß diese Summe bei Seite gebracht worden sei, und zwar in's Ausland. Seit Mitte Oktober u. s. s. sind ungefähr allein 70—80 000 Mark aus Schwerin hierher gekommen, während die in dieser Zeit von der Frau Rothländer ausgestellten Wechsel nach 3 Monaten fällig wurden, also größtentheils nach der Verhaftung der Frau Rothländer eingelöst worden sind. Hierzu kommt noch, daß in dieser Zeit auch hier im Ort von den kleinen Lenten durch die Agenten größere Summen angeborgt sind, während Fälle, daß die Rothländer Zahlungen geleistet hat, nicht verkantbar sind. Der Ehemann der verhafteten Frau Rothländer ist in der letzten Magistratsitzung seiner Aemter als Stadtsekretär und Kämmerer entlassen worden; er will von den ganzen Nachaktionen seiner Frau nichts gewußt haben, obgleich, wie verlautet, Quittungen und Converts über die Geldsendungen aus Schwerin in seinem Post vorgefunden wurden. Die Untersuchung wird noch in Güstrow geführt, während das Konkursverfahren einweisen nicht weitergeführt wird.

**Neueste Nachrichten.**

**Berlin.** In allen Gießereien sind die wegen der Maifeier ausgebrochenen Differenzen beigelegt, so daß sämtliche ausgesperrte Formner die Arbeit wieder aufgenommen haben. Auch aus Leipzig wird telegraphisch gemeldet, daß die Angelegenheit zur Hauptsache geregelt sei.

**Quittung**

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:  
 Vom Verband der Maurer . . . . . Mk. 11,50  
 „ Hafen „ 1,20  
 „ Gesangverein „Freiheit“ (amerik. Mission) „ 10,80  
 Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.  
 Johannisstraße 50.

**Sternschanz-Viehmarkt.**

Hamburg, 10. Mai.  
 Der Schweinehandel verlief gut.  
 1700 Stück, davon von Norden 1000, von Süden 700. Preis für 100 Stück 45—47 Mk., für 200 Stück 88—90 Mk. und für 400 Stück 160—170.

**Angelaufene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**  
 Angelaufen:  
 Montag, den 10. Mai.

Nachmittags.  
 4,50 D. Goudor, Dissen, von Sonderburg in 10 St.  
 6,35 D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 St.  
 9,05 D. L. Torstenon, Johansen, von Karlskrona in 27 St.

**Vormittags.**  
 4.— P. Rajaden, Jütten, von Kopenhagen in 12 St.  
 8,55 D. Gauthiod, Nybell, von Kalmar in 25 St.  
 Abgegangen:  
 Montag, den 11. Mai.  
 Nachmittags.  
 3,40 Ebenezer, Rasmussen, nach Tschmar.  
 7,15 D. Gaffor, Alberts, nach Bremen.  
 7,15 D. Kalmar, Robson, nach Bergen.  
 7,20 D. Halland, Petersen, nach Kopenhagen.  
 7,30 Die 3 Sterne, Bremer, nach Neustadt.  
 7,30 Jenny, Bremer, nach Neustadt.  
 9,15 D. Gustaf Wafa, Euberg, nach Stockholm.

**Dienstag, den 11. Mai.**  
**Vormittags.**  
 6.— Ellen Margerethe, Sörensen, nach Alborg.  
 6.— Luffenshaab, Nielsen, nach Odense.  
 6.— Bial und Bakkehaud in Travemünde 6 Uhr 3: WSW, schwach. — 6,10 m.

**Schiffbewegung in der Ostsee.**  
 D. Stant ist von Vissau auf hier abgegangen.  
 D. Iris in Inval angekommen.  
 D. Afrika ist in Kofka angekommen.  
 D. Wiborg ist in Wiborg angekommen.  
 D. Behr Brabe ist von Stockholm auf hier abgeampft.  
 D. Mathilde Jäde ist in Alhus angekommen.  
 D. Zar ist von Kronstadt auf hier abgeampft.  
 D. Alpha ist in Malscham angekommen.  
 D. Livland ist in Riga angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die schnelle und glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hochachtungsvoll  
**F. Dreier und Frau,**  
 Johanna, geb. Burmeister.  
 Lübeck, den 10. Mai 1897.

**Zu vermieten** ein fremdliches Parterrelogis mit oder ohne Verköstigung Alster 39.

**Zu vermieten** ein freundl. Zimmer an ein n. jungen Mann Mauer 96.

**Gesucht** ein Mädchen, am liebsten vom Lande Alsterstr. 7.  
 Zu erfragen Nachmittags von 1 bis 5 Uhr.

**Gesucht Mythenbäume**  
**C. Badendick, Königstr. 26.**

**Suche f. Sonntag eine Stelle als Stellvertr.**  
 Königstr. 115, Altefel.

**Zu verkaufen zwei ovale Saphatische**  
 Lindenstr. 63.

**Zu verkaufen**  
 ein gr. Sopha, ein gr. Meiselschrank, ein Waschtisch, eine Leiter, ein Schlitten, eine Bank, ein ff. Glaschrank, zwei Gesangbücher, ein runder Tisch  
 Schützenstr. 39, port.

**Zu verkaufen** eine Tafelwaage und eine Decimalkwaage  
 Carlson, Engelwisch 37.

**An die werthe Hausfrau!**  
 Von heute an erscheinen meine Wagen wöchentlich mit:

**Fehmarn'scher Butter und feinsten Margarine.**  
 Hochachtungsvoll  
**J. J. Röttger, Lübeck.**

**Wiese** event. Theil davon wünsche zu pachten.  
 August Vietig, Fischengrube 45.

**Cigarren-** kisten, großer Posten, bei August Vietig, Fischengrube 45.

**Musik-Jack** & Königstraße 96 Königstraße

**Die Schweinefleischerei** von **W. Strohsfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73 empfiehlt:

**Frische Hühner, Pfd. 50 Pf.**  
 Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.  
 Parbende . . . . . Pfd. 60 Pf.  
 Quenfleisch . . . . . Pfd. 50 Pf.  
 Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.  
 Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.  
 Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.  
 Geräucherter Speck . Pfd. 60 Pf.  
 Geräuch. Mettwurst . Pfd. 60 Pf.  
 Geräuch. Mettwurst . Pfd. 70 Pf.

**Nur noch kurze Zeit! Grosser Ausverkauf!**

**Wegen vollständiger Aufgabe des Ladengeschäfts**  
**D. Wallach, Sandstrasse 4**  
 sollen sämtlich vorhandene und noch in Arbeit befindliche

**Herren- u. Knaben-Garderoben**  
 in noch sehr großer Auswahl, um schnellstens zu räumen, ganz enorm billig verkauft werden  
**Buckskin-Neste, Unterzeuge, colossial billig, breite Buckskin-Neste, jetzt ganzes Meter von 90 Pf., Normal-Unterjacken und Hosen, jetzt von 60 Pf.**

**Wer Geld sparen will**  
 kaufe seinen Bedarf in Herren- und Knaben Garderoben, Buckskin-Neste, Unterzeuge etc. im Ausverkauf bei  
**D. Wallach, Sandstr. 4. Zub.: J. S. Kleve.**

**Ein Welt- und Lebensanschauung**  
 für das Volk.  
 mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen.  
 Von **J. G. Vogt.**  
 3 Bände zusammen 80 Bogen.  
 Erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Bg.  
 Dieser einzig in seiner Art dastehende, epochemachende Werk könnte man mit Recht auch das Hohenlied der Arbeit nennen. In ihm ist zum ersten Male die Arbeit in ihrem inneren Wesen, in ihrer Antriebsbedeutung einseitig, aber auch in ihrer Wichtigkeit andererseits betrachtet. Die bedeutendsten Lebensfragen des Arbeiters sind hier von umfassenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gesichtspunkten beleuchtet und in logischen Zusammenhang mit dem ganzen Menschheitsgerüchte gebracht. Es ist eine Weltanschauung für den Arbeiter im wahren Sinne des Wortes, es giebt dem Werte seiner Persönlichkeit, seinem Massenbewusstsein die letzte Stütze, es bildet einen Untergrund, auf dem er, geistig und sittlich gestärkt, eine von allen quälenden, zerstörenden Begriffswelt aufzubauen vermag. Alles Wissen, dessen er für das praktische Leben, wie für die Beurteilung aller wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse bedarf, findet er in diesem unschätzbaren Werke vereinigt.  
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Anträge nehmen Bestellungen entgegen!

**Öffentliche Vorlesung**  
 des bekannten Schauspielers Herrn **H. Calm**  
 am Montag den 17. Mai, Abends 8 1/2 Uhr  
**im Circus Reuterkrug.**  
**Thema: Mein Hüsung, plattdeutsche Dichtung von Fr. Reuter.**  
 Karten à 10 Pf. sind zu haben in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, bei C. Wittfoot, Hüfstr. 18, G. Kähler, Wötkerstr. 18, G. Meyer, Klappenstr. 24 a, sowie bei allen Vertrauenspersonen. Zu recht zahlreichem Besuch dieser hochinteressanten Vorlesung ladet ein  
**Programme sind am Eingang zu haben. Der Einberufer.**

**Gebraunten Caffee**  
 (ganze Bohnen)  
 Santos, per Pfd. 70 Pfg.  
 Santos extra, per Pfd. 80 Pfg.  
**Caffee-Rösterei Holstenstraße 10.**

**D. M. V.**  
 Mittwoch Abend 9 Uhr:  
 Sitzung bei F. Lecke.

**Achtung Holzarbeiter!**  
 Die nächste Mitglieder-Versammlung findet umstände halber nicht Dienstag, sondern Donnerstag den 13. Mai im Vereinslokal, Johannisstraße 50 statt.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Der Stand des Clubs.  
 2. Fragekasten.  
 3. Verschiedenes.  
 Die Versammlungen beginnen von nun an Abends 8 Uhr.  
 Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist notwendig.

**Mitglieder-Versammlung**  
 der **Schauerleute**  
 am Mittwoch den 12. Mai Abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal, Johannisstr. 50.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Stellungnahme zur stattfindenden Generalversammlung. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.  
**Der Vorstand.**

**Socialdemokratischer Verein**  
**Borwerk.**  
 Dienstag den 11. Mai Abends 8 1/2 Uhr  
**Mitglieder-Versammlung**  
 im Vereinslokal.  
**Der Vorstand.**

**Gesangverein „Eintracht“**  
**BALL**  
 am Sonntag den 16. Mai im Lokale Frhm, Concordia-Carten. Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden. Einführung gestattet.  
**Das Fest-Comitee.**

**ELYSIUM.**  
 Heute Mittwoch den 12. Mai **Tanzkränzchen.**  
 Entree 20 Pf. wofür freier Tanz. Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.

## Das große Brandunglück in Paris

gibt der Berliner „Volksg. Bzg.“ Anlaß zu Ausführungen, welche sich in manchen Punkten mit dem decken, was wir in der Freitagnummer sagten. Das demokratische Blatt schreibt unter der Ueberschrift: „Aristokratische Leichen“ u. v. Der große Bekannte, der uns Alle tyrannisiert, ist ein schlimmer Gefelle. Daß wir ihm Alle ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität, und was für Viele das Wichtigste ist, sogar des „Ranges“ und des Geldes unseren Tribut zollen müssen, das ist gewiß fatal! Exzellenzen, Thalermillionäre und Mitglieder des Verbandes der Landwirthe hätten doch wohl das Recht, sich einer gewissen Bevorzugung zu erfreuen vor Leuten, die nicht einmal zur fünften Rangklasse gehören, nicht einmal steuerpflichtig sind, nicht einmal die geringste Viehschabe zu verzehren haben. Aber der Tod — so heißt der fatale Massenmörder, von dem wir reden — ist ein Erzdemokrat. Ihm paßt es sogar zuweilen, einen im Ueberflus lebenden gekrönten Großkapitalisten in zarter Jugend zur Leiche zu machen, indeß er einen hungerrunden Militärsoldaten bis in dessen achtzigstes Lebensjahr vergiftet. Am schlimmsten aber zeigt sich der Tod in all' seiner ekelwidrigen Rücksichtslosigkeit, wenn er, abweichend von dem gewöhnlichen Wege, seine Opfer heimlich auf gewaltsame, unnatürliche Weise! Das Verunglückten wird allgemein für noch trauriger gehalten als das Sterben auf dem natürlichen Wege. Und hier wiederum offenbart sich der Gipfel der Gleichmacherei, in der sich der Tod gefällt, wenn er selbst vor einem Masseneingriff in die Existenz hoch aristokratischer Familien nicht zurückschreckt! Was richtet er in solchen Fällen an! . . . Doch zum Ziel! Es verunglückten auf einem Bau ein paar Arbeiter! Kluge Neworter melden es, und da muß es ja wohl bekannt werden. Die satte Moral überfliegt die kurze Zeitungsnotiz, macht vielleicht die Bemerkung: warum sind auch die Leute immer so unvorsichtig, empfindet es als eine Störung des sozialen Friedens, wenn arbeitserhebliche Mütter von „Arbeiterkrisen“ reden und klagt drei Tage später über „Raumverschwendung in der Zeitung, wenn von dem Begräbnis der Verunglückten in 10 Zeilen berichtet wird, denn das weiß ja Jeder: Wenn sie gestorben sind, müssen sie auch begraben werden! . . . Oder es verunglückten einige Hundert Vergleute in dunkler Erdentiefe. Der Telegraph meldet es. Um aber der Weltung für die Aktionäre erst das richtige Interesse zu verleihen, wird mit der Schreckensnachricht die beruhigende Kunde verknüpft: der Verkehr ist nicht gestört. Dem Himmel sei Dank: die Dividende leidet nicht. Einige Organe der öffentlichen Meinung maßen sich an, den besondern Fall zu verallgemeinern; sie klagen über mangelnde Sicherheitsvorkehrungen; sie fordern „unmittelbar“ eine erweiterte Arbeiter-Schutzgesetzgebung. In gebührender Weise werden sie von den „gutgeleiteten“ Mättern wegen dieser ihrer „hegerischen“ Forderungen abgefanzelt. Darüber gehen acht oder vierzehn Tage hin. Auch die verunglückten Vergleute werden begraben — und still ist's wieder über

den Wassern. Nun aber ein anderes Bild! Herren und Damen vom „hohen Adel“, dem unbegreifbaren Orange, Wohlthaten und mitzutheilen, nachgebend, veranstalten einen Bazar. Es ist auf alle Fälle unterhaltender, geräuschvoll und prunkend dem Nächsten zu helfen, als in bescheidener Unbemerktheit in die Stätten des Glends hinabzusteigen und mit der rechten Hand Gutes zu thun, ohne daß die linke davon weiß. Man baut, der Situation angemessen, einen stitterkräftigen Tempel der renommierten Wohltätigkeit. Alles Schmuck, Alles Glanz, Alles Chic! Man bespiegelt sich in der geschmackvoll dekorierten Nachstube — die Herren Journalisten, die das „Geld“ haben, „aristokratische“ Zeitungen zu bedienen, liegen den Herzoginnen, Prinzessinnen und Marquisen huldigend zu Füßen. Aber hinter all' dem Fitter und Tand lauert, ungeschen und ungehindert, höhnisch grinsend der Tod. Und wo eben noch die Lebensfreude sich ergeht, die durch kein Sorgen getrübt ist, da liegen zehn Minuten später verkohlte, verpömmelte Leichname. O gewiß, es ist traurig, unsäglich traurig! Kein Mensch mit einem fühlendem Herzen kann sich dem Eindruck entziehen! Jeder (oderen Empfindung müßte bar hin, wer nicht auf's Tiefste erschüttert ist durch den Eindruck dieser Katastrophe. Unsere Theilnahme gebührt den auf so elende Weise um's Leben gekommenen.

Und sie fehlt ihnen nirgendes, den Opfern der Katastrophe und den Hinterbliebenen! Aber warum platzt sich nicht eine gleiche Theilnahme, wenn es nicht Opfer aus der sog. „besten Gesellschaft“ sind? Das ist's, was uns mit Schmerz und Belämmung erfüllt: der große Kontrast in der Art, wie man diesen Opfern die Theilnahme zuwendet, die man anderen nicht aristokratischen nur zu häufig vorzieht! Aristokratische Menschen! Sind sie wirklich von besserer Stoffe? Werden sie nicht, wie die Leichen der Glendten und Verunsteten? Ist der Verlust von Hunderten von fleißigen Arbeitenden nicht so groß für die Wohlthaten wie der Verlust von nur geringenden Zahlen der Verunsteten? Wenn wir uns doch daran gewöhnen könnten, die Menschen als Menschen zu würdigen, nicht sie abzuwägen nach der Zahl ihrer Ahnen, der gekünsteltesten Putzprache ihrer Wappen, dem Maße ihrer Ansprüche, der Höhe ihres Nachhums, oder auch, um von ostentativen Verhältnissen zu reden, der Höhe ihrer Schulden? Und noch Eins! Es war ein hocharistokratische Gesellschaft, die da den Holz- und Fitterbazar kante. Das war ausreichend für die Polizei, sich an diese Herrschaften nicht heranzuwagen. Sie hatte sie sich erdreisten mögen, ihnen mit ihren Sicherheitsvorschriften lästig zu werden? Und wie hatten sich diese Herrschaften so weit herablassen sollen, den „Befehlen“ eines anmaßenden Polizisten zu gehorchen! Das überlasse man getrost dem großen Hanken! Der bedarf der polizeilichen Bevormundung! Bei dem ist sie angebracht. Aber bei uns? Welche Verleumdung unserer Stellung auf den Höhen der Menschlichkeit! Und die Polizei respektierte diese Stellung. Ein flammendes Menetekel für Alle, die es noch wagen,

am Ende des 19. Jahrhunderts auf Ausnahmerechte, auf angemessene Privilegien, auf vermehrte Ahnen, auf vergänglichen Besitz, auf unberechtigten Einfluß zu pochen, um sich dadurch über das Gesetz, über das „gleiche Recht für Alle“ hinwegzusetzen. Es mag der Eitelkeit der Herrschaft schmeicheln, sich außerhalb der allgemeinen Gleichheit zu stellen; aber man sieht: es ist unter Umständen sehr — feuergefährlich! Man soll aus jedem Unglück lernen. Lernen wir von den „aristokratischen Leichen“, was sie uns zu lehren im Stande sind. Das Instruktive der Pariser Katastrophe in wenigen Worten zu kennzeichnen, war uns Bedürfnis. Unsere Leser werden uns verstehen. — Die Pariser „Petite Republique“ konstatiert, daß die Herren aus der feinen Gesellschaft, welche im Bazar waren, rücksichtslos ihre überlegene Körperkraft gebrauchten, um sich die Bahn ins Freie zu brechen, daß sie auf Frauen und Kinder einschlugen, sie unter die Füße traten. Einige arme Teufel von Bedienten aber, die glücklich hinausgelangt waren, stürzten sich wieder in das Flammenmeer, um ihre Herrinnen und Andere zu retten. Einige hatten Erfolg, einige wurden das Opfer ihrer Hilfsbereitschaft. Auch sonst sind es nur „ganz gewöhnliche Leute“, welche sich bei den Rettungsarbeiten betheiligten, der Koch Semery, der Stellner Wagner, einige Pferdebesitzer und Kutscher, zwei Alempner, sechs oder sieben Buchdruckerhülften und ein paar Schulzeute. Ueber zweihundert Personen verdanken diesen Braven ihr Leben. Für einen derselben, einen Kutscher, der zehn Personen rettete und dabei selbst schwer verletzt wurde, hat der Präfect eine Geldbelohnung beantragt, da der Arme sich und sein kleines Kind nur durch seinen Tagelohn ernährte, den er jetzt entbehren muß, weil er für längere Zeit arbeitsunfähig ist. — Einige Leichname, aber vielmehr Leichname sind noch nicht rekonstruirt. Sie wurden einstweilen nach der Morgue überführt. Noch ist kein vollständiges Verzeichnis der Todten hergestellt; auch steht die Zahl der Opfer noch nicht fest. Die Ärzte nehmen an, daß verschiedene Personen zu Asche verbrannt sind.

## Soziales und Partei-Leben.

Der dritte Parteitag der polnischen Sozialdemokratie wird am ersten und zweiten Pfingstfeiertag in Posen abgehalten. Die vorläufige Tagesordnung lautet: 1) Agitations- und Rechenschaftsbericht des Vorstandes; 2) Bericht der Delegirten über die Agitation in ihren Kreisen; 3) Beschlußfassung über die in Zukunft zu führende Agitation; 4) Parteipresse und Parteiliteratur; 5) Stellung zur Frage der Kandidaten für die nächsten Reichstagswahlen; 6) Wahl des Vorstandes.

Altona. Die Eisenbahnarbeiter, die seiner Zeit wegen Theilnahme an einer Versammlung gemahregelt wurden, hatten an die Eisenbahndirektion einen Protest gerichtet gegen ihre Entlassung unter Hinweis auf das in § 152 der Gewerbeordnung ausgesprochene Recht der Koalitionsfreiheit der Arbeiter. Die Beschwerde ist mit der Begründung abgewiesen worden, daß die Eisenbahn-

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(61. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Franz wurde in einem Sanitätswagen gepfercht; es waren schon viele darin. Die Hälfte davon wollte man in Deutschbrod zurücklassen, sie waren für weitere Dienste untauglich geworden. Franz schauerte zusammen, als sich nun die Wagenthüre hinter ihm schloß. Es war dunkel in dem engen Raum, da die Jalousien an den kleinen Fenstern niedergelassen waren, dunkel und überleuchtend. Ihm war, als wäre er mit anderen Unglücklichen in eine Gruft geworfen worden, aus der es kein Entrinnen mehr gäbe. Bald jedoch reagierte diese Vorstellung nicht mehr auf ihn; er versank in einen Zustand der Bewusstlosigkeit. Auch seinen Kameraden mußte es ähnlich ergehen, keiner sprach, hie und da erscholl ein Stöhnen, dann trat wieder völlige Ruhe ein und man hörte nichts als das Rumpeln des Wagens und das Kreischen der Räder.

Es war spät am Nachmittage, als die Marschirenden Deutschbrod erreicht hatten. Seit zwei Tagen hatte die Mannschaft nichts Warmes gegessen, seit vierundzwanzig Stunden überhaupt nur Schnaps als einzige Stärkung zu sich genommen. Als sie in das Städtchen einzogen, kam ihnen der Quartiermeister mit desperater Miene entgegen. Er sprach lange und erregt mit den Offizieren, wobei er mit den Händen heftig herumgestikulirte. Die Mannschaft erfuhr endlich, es wäre kein Proviant den Truppen entgegengebracht worden. Es wären wohl Wagen mit Proviant hier durchgekommen, aber diese waren für einen anderen Truppenkörper bestimmt, und er hätte es nicht wagen dürfen, sie zurückzuhalten. Offiziere und Mannschaften geriethen über diese Nachrichten außer sich. Die letzteren murkten und schimpften laut; es blieb nichts übrig, man mußte abermals zu Requisitionen seine Zuflucht nehmen. Die meisten aber hatten kaum noch die Kraft, sich weiter zu bewegen, sie fühlten sich todtmatt und dabei so elend, daß sie am liebsten gleich gestorben wären.

Eine geraume Zeit war vergangen, als der Arzt endlich Zeit fand, sich um die Maroden zu kümmern. Die Sanitätswagen waren auf einer Wiese aufgestellt, in der Nähe einer kleinen Kapelle. Diejenigen, welche die Kraft hatten, auszustiegen, hatten die Wagen bereits verlassen, die Hinfälligen und Kranken aber mußten darin ausharren. Wahren wurden nun herbeigeschafft, um sie aufzunehmen: sie sollten ins Spital gebracht werden und hier in Pflege zurückbleiben. Der Gemeine Grillhof und Lieutenant von Wachtler trafen hier zusammen, beide waren ohne gegenseitige Verabredung hierher geeilt, um nach ihrem gemeinsamen Freunde zu sehen, um ihn zu sprechen. So todtmatt sie auch waren, sie vermochten keine Ruhe zu finden, ehe sie sich nicht überzeugt hatten, daß sein Zustand sich gebessert, daß Franz sich wieder völlig erholt hatte. Sie standen nebeneinander und blickten voll Ungebuld nach dem Wagen. Warum war er nicht schon ausgefahren? Stand es so schlimm um ihn? Ein scharfer Wind hatte sich erhoben, er bewegte wellenartig das hohe Gras und blies ihnen kühlend entgegen. Die Sonne war untergegangen; einzelne, schnell dahinziehende rothe Wolken leuchteten durch die Dämmerung. Sie strengten die Augen an, um das Innere des Wagens zu durchdringen. Jetzt wurde abermals ein Kranker herausgehoben; sein Kopf hing schwer herab, das dunkle, weiche Haar war ihm über die Stirn gefallen. Stefan hatte sofort den Freund erkannt; er stürzte auf ihn zu. „Franz, was ist Dir?“ rief er tief erschreckt. Auch Hans war, von einem gleichen Angstgefühl erfaßt, näher getreten.

Der Sanitätsdiener hatte den Kranken inzwischen auf die Bahre gelegt. „Ich meine, der wird's bald überstanden haben“, sagte er.

„Franz!“ rief Stefan abermals. Es war ein banger, herzererschütternder Ruf.

Franz rührte sich nicht. „Der Mann ist todt!“ sagte ruhig der Arzt, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte.

Stefan warf sich über ihn. Er kniete neben ihm nieder, er rüttelte ihn, dann zog er ihn wieder an seine Brust, als wollte er ihn erwärmen, und er drückte seine

Lippen an seinen Mund, als könne er ihm dadurch Athem und Lippen einhauchen.

„Was wird die Lene sagen!“ stammelte er in ungeheurer Angst. „Was wird die Lene sagen!“ wiederholte er immer wieder, als könne er sich nicht loswinden von dem Gedanken.

Auch Hans war sichtlich erschüttert; die Katastrophe war so plötzlich und unerwartet eingetreten.

„Ist es denn wirklich so?“ fragte er, sich direkt an den Arzt wendend. „Ich kann's nicht glauben, der Mann war nicht krank, nur erschöpft.“

„Er ist noch allen Anzeichen am Sonnenstich gestorben“, sagte dieser.

„Am Sonnenstich!“ wiederholte Hans wie betäubt.

„Man könnte es auch Ermattung des Herzens nennen“, fuhr der Arzt in kühler, erklärender Weise fort; „der Kreislauf des Blutes verlangsamt sich, in Folge dessen kann durch die Lungenthätigkeit nicht mehr die normale Menge von Kohlenäure ausgeschieden werden, und es entstehen Kohlenäurevergiftungen, die zum Tode führen. Es ist dies nichts Ungewöhnliches, dieser Fall kommt zu hunderten vor bei größeren Marschen.“ Er wendete sich gleichmüthig ab und einem andern Mann zu, der soeben aus dem Wagen gehoben wurde.

„Und ist denn keine Hilfe mehr?“ rief Hans in tiefem, aufrichtigen Schmerz. „Untersuchen Sie ihn doch genauer, ich bitte Sie, Herr Doktor, vielleicht kann man ihn doch noch in's Leben zurückrufen.“

Dieser zuckte mit den Achseln. „Da läßt sich nichts mehr machen“, versetzte er kurz.

Der Oberlieutenant der Kompanie war jetzt gleichfalls herzugetreten. Unbrauchbare Individuen das! murmelte er verdrießlich. „Ganz untauglich zum Kriegsdienst, nicht im Stande, die geringste Strapaze auszuhalten, lauter Schneider und Handschuhmacher das! Kein Verlust übrigens für die Armee.“

Stefan warf mit einem wilden Auffahren den Kopf zurück. „Vielleicht einer für die Menschheit!“ rief er. Noch hielt er die kalten Hände des theuren Freundes

betriebe der Gewerbeordnung laut § 6 nicht unterstellt sind; sei die Entlassung der Beschwerdeführer nicht als Strafe für die Uebertretung eines Verbots der Bahnverwaltung ausgesprochen worden. Man habe ihnen einfach innerhalb der Vertragsfrist gekündigt, und das Recht der Kündigung sei an das Vorhandensein besonderer Gründe nicht gebunden; es bestände auch keine Verpflichtung, Gründe für Entlassungen anzugeben. Und damit basta! Den Eisenbahnarbeitern wird nun gewiß klar sein, was sie vom heutigen Staate zu erwarten haben!

In Weuthe ist der Vorsitzende des dortigen Gewerkschaftsbureaus, Uhrmacher Eduard Tuskler, der in einem angeblichen „Geheimbunds“-Prozess als Hauptangeklagter fungiert, am Sonntag früh aus dem Bett heraus verhaftet worden. Er mußte bis Montag im Polizeigefängnis bei Wasser und Brod zurückbringen, Selbstbefeuchtung wurde ihm abgeschlagen! — Der Untersuchungsrichter ordnete seine Freilassung an, nachdem er sich überzeugt hatte, daß von dem von der Polizei vorgegebenen Fluchtverdachte keine Rede sein kann. Die Verhaftung ist lediglich der Polizei zuzuschreiben, Staatsanwalt und Untersuchungsgericht wußten bis Montag von der Angelegenheit nichts.

**Achtung, Formner und Metallarbeiter!** Bezug nach Leipzig ist in Folge der Aussperrungen in den Bieherien Weydemayer u. Sohn in Plogwitz, Max Zahn in Leutzsch, Gebr. Sternkopf in Stüttritz und Hörtner in Stütz bis auf Weiteres zu vermeiden.

Ein „Erfolg“ Hirsch-Dumler'scher Gewerksvereiner. Aus Wenigenjena wird der „Thüring. Tribune“ berichtet: „In der Gläser'schen Pianofortefabrik — der in Folge der mißlichen Verhältnisse alle im Holzarbeiterverband organisierten Tischler den Rücken kehrten — haben die Gewerksvereiner, nur solche arbeiten darin, Verkürzung des Lohnes und Verlängerung der Arbeitszeit errungen. O, du selige Harmonie!! Ist das ein Fortschritt! Bemerken wollen wir noch, daß der Werkführer und Prinzipal gleichfalls Mitglied des Gewerksvereins sind.“

## Aus Nah und Fern.

Ein ostelbisches Gesindeordnungs-Dybl. Der Administrator des Gutes Volkenhagen in Pommern hatte einen „Knecht“ Namens Karl Lüder gemiethet. Dem Manne fiel die ihm obliegende Arbeit zu schwer, und er verließ darum nach etwa acht Tagen heimlich seinen Dienst. Das war unzweifelhaft ein rechtswidriges Beginnen. Für jeden Staatsbürger gilt nun der Satz, daß er für die Schäden, die aus der Nichterfüllung eines von ihm abgeschlossenen Vertrages seinem Mitkontrahenten erwachsen, diesem haftbar ist. Zu einer Erfüllung seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen, sofern diese in einem Thun bestehen, kann er aber nicht gezwungen werden. Dies gilt, sagen wir, für jeden Staatsbürger — mit Ausnahme aller Derjenigen, die durch die Gesindeordnung von 1810, jenes Ueberbleibsel aus der Zeit der finsternen Leibeigenschaft, von der bürgerlichen Rechtsordnung ausgeschlossen werden. Hören wir nun, wie es dem Lüder erging:

Nachdem er etwa vierzehn Tage bei einem anderen Arbeitgeber beschäftigt gewesen war, erhielt er eine Aufforderung, sofort nach Volkenhagen zurückzukehren bei Vermeidung von Strafe. Lüder folgte der Aufforderung, verließ aber alsbald wieder den Dienst, weil der Herr Administrator ihn schlagen wollte. Nunmehr begann für Lüder eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen und Bestrafungen. Zunächst wurde er zu 30 Mark Geld-

und Jugendgenossen in den seinen, sein Antlitz war blaß, verstört, seine Augen blickten wie irre, seine Lippen zuckten. Der Oberleutnant wendete sich mit einem zornigen Blick nach ihm herum. „Wer räsonnirt da? Insubordination im Felde!“ schrie er. „Reil, weißt Du nicht, daß ich das Recht hätte, Dich auf der Stelle niederzustoßen?“

Hans suchte ihn zu begütigen und Stefan zu entschuldigen, sein Schmerz machte ihn unzurechnungsfähig, bemerkte er.

„Herr Lieutenant“, erwiderte der Vorgesetzte in strengem Ton, „es mißfällt mir, daß Sie sich dieses Menschen da annehmen, überhaupt habe ich mit großer Mißbilligung erfahren, daß Sie in vertraulichen Umgang mit den Gemeinen Ihrer Kompanie getreten sind. Ich unterjage dies auf weiterhin. Es lockert die Bande der Disziplin, wenn der Höhergestellte sich mit den Gemeinen gemein macht. Verstehen Sie?“

Er winkte den Korporal zu sich. „Wie heißt denn der Mann?“ fragte er, mit dem Kopfe Stefan bezeichnend.

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant, er heißt Grillhofer“, berichtete dieser.

„Aha!“ machte der Offizier, als wäre ihm damit eine genügende Erklärung gegeben, und er wandte sich und ging.

Stefan blieb bei seinem Franz, bis dieser mit einigen andern, die ein gleiches trauriges Schicksal getroffen, in die Todtenkammer geschafft wurde. Als er ihn endlich lassen mußte, war ihm, als wäre sein Herz zerstückt, als wäre ein Theil seines eigenen Seins mit dem erstarrten Freund in die Grube gelegt. — Er sprach an demselben Abend nichts mehr.

Der Marsch des nächsten Tages war noch erschöpfender, als der des vorhergehenden, und immer war noch kein Proviant angekommen. Alle litten furchtbar, sie litten Unglaubliches. Dennoch durfte nicht Halt gemacht

strafe verurtheilt unter gleichzeitiger Androhung einer erneuten Geldstrafe von 30 Mk. für den Fall, daß er nicht sofort nach Volkenhagen zurückkehre. Lüder kehrte aber nicht zurück, und da er natürlich als „Knecht“ keine 60 Mk. zahlen konnte, mußte er „sitzen“. Er saß im März siebzehn Tage lang. Ende des Monats wurde er aus der Haft entlassen. Nach wenigen Tagen sollte er aber wieder verhaftet werden, um einige weitere Strafmandate im Gefängnis „abzumachen“. Da er sich weigerte mitzugehen, erschien der Gendarm, schloß mit einer Kette dem Lüder die Hände über dem Rücken, band ihn an eine Leine und führte ihn ins Gefängnis ab. Dort blieb er eine Woche, so daß er jetzt im Ganzen 36 Tage Haft verbüßt hat. Drei Tage nach seiner Entlassung erhielt er ein neues Strafmandat, und da Lüder erklärt hat: „Ich geh' nich mit, leinwer häng' ik mi up!“ so wird sich das erbauliche Schauspiel der Fesselung wohl wiederholen.

Das Haberfeldtreiben von Miesbach. Eines der größten Haberfeldtreiben in den letzten Jahren war das Treiben, das in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 1893 auf der sog. VADERWIRTHSWIESE bei MIESBACH stattgefunden hat, das bekanntlich auch zu einem Zusammenstoße zwischen den Haberern und den vom Bezirksamtmann Niezler geführten Gendarmen führte und wobei ein Gendarm und ein Haberer schwer verletzt wurden.

Dieses Treiben kam auch in der 55. Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 12. Januar 1894 zur Sprache, wo Minister v. Feilitzsch auf eine Interpellation von sozialdemokratischer Seite erklärte, daß nach Versicherung des Bezirksamtmannes Niezler von den Gendarmen nicht mehr geschossen worden sei, als zu ihrer Vertheidigung absolut nothwendig war. Weiter erklärte damals schon die Polizeidirektion, daß mit aller Strenge gegen solche Dinge vorgegangen werden müsse.

Wegen dieses Treibens hatten sich gestern vor der 1. Strafkammer des Landgerichts München II wieder 96 Haberer aus der Gegend von Miesbach wegen Landfriedensbruchs zu verantworten. Da dieses Treiben nach den Intentionen seiner Veranstalter sich zu einer großartigen Kumbgebung des Haberethums gegenüber den auf Beseitigung der Haberfeldtreiben gerichteten Bestrebungen der weltlichen und geistlichen Behörden gestalten sollte, so waren die Vorbereitungen dazu äußerst ausgedehnt und ergingen außerordentlich zahlreiche Einladungen zur Theilnahme. Die Folge davon war, daß schon einige Tage vor dem Treiben in Miesbach und Umgegend bereits in weiten Kreisen bekannt war, daß in einer der kommenden Nächte ein Haberfeldtreiben stattfinden werde. Infolgedessen hatte Bezirksamtmann Niezler eine größere Anzahl Gendarmen aus der Umgebung heimlich um sich gesammelt.

Auch Pfarrer Strähuber war nicht müßig geblieben und hatte sich mit dem Refner und zwei Miesbacher Bürgern schon um 9 Uhr Abends in der Pfarrkirche von Miesbach eingeschlossen, wo sie dann im Laufe der Nacht wahrnahmen, daß die Schlüssellocher der Kirchenthüren mit Steinen verstopft wurden.

Kurz vor dem Ausbruche zum Treibplatze meldete eine der abgeschickten Patrouillen, daß sich im Bezirksamtsgebäude zu Miesbach 17 Gendarmen befinden. Man kam gleichwohl überein, das Treiben vorzunehmen, das dann auch in der üblichen Weise auf dem Treibfelde seinen Anfang nahm.

Schon gleich bei den ersten Schüssen begannen die in der Pfarrkirche zu Miesbach Eingesperrten mit allen Glocken zu läuten. Bezirksamtmann Niezler begab sich

werden, sie mußten einen größeren Ort, wo sie mit Sicherheit Verpflegung erwarten durften, sie mußten Chrudim erreichen. Die Truppen waren in einem Zustande der Rebellion, es fehlte nicht mehr viel zu offener Empörung. Stefan nahm keinen Antheil daran, er sprach sonst nichts, er klagte nicht, er trauerte im Herzen, er schien abgestumpft und gleichgültig gegen jede physische Pein.

Endlich langten sie in Chrudim an und fast gleichzeitig mit ihnen traf ein Train mit Lebensmitteln ein. Hier konnte also der längst nöthige, der ersehnte Masttag gehalten werden und die vom Marsche Uebermüdeten konnten sich erholen. Leider kamen auch mit der Bahn so ungeheure Nachschübe von Mannschaft hier an, und es traf nun so viel Militär zusammen, daß sich alles Vorhandene als ungenügend erwies. Für die Verpflegung so ungeheurer Heeresmassen war nirgends vorgesorgt, und alle Maßregeln erwiesen sich als unzulänglich. Die Gemeinde mußte also wieder, so viel es eben möglich war, aushelfen. Vierzehn Kreuzer sollten ihr per Mann ersetzt werden, dafür hatte sie ihn vierundzwanzig Stunden zu erhalten und zu bequartieren. Hier kamen den Truppen auch die ersten Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu; bisher hatten sie noch gar nichts erfahren können, aber diese Nachrichten lauteten nicht günstig. Es hieß nun, am fünfundzwanzigsten hätte das erste Gefecht zwischen Reichenau und Turnau stattgefunden, mit großen Verlusten für die Oesterreicher; seitdem wären die Preußen im Vorrücken und würden täglich Schlachten geschlagen.

Die Chrudimer selbst waren in großer Angst und Bestürzung, und eintreffende Fikschlinge überbrachten neue Hiobsbotschaften. Sie berichteten von einem abermaligen Kampfe um Gitschin, und wieder waren die Preußen siegreich gewesen. Es verlautete bereits von den schrecklichen, verheerenden Wirkungen des Bündnabelgewehrs. Unglaubliche Gerüchte hatten sich hierüber verbreitet. Viele von den Offizieren zuckten über diese neue Waffe

sofort an der Spitze der Gendarmen im Laufschritt den steilen Hang gegen die VADERWIRTHSWIESE aufwärts. Sie hatten noch nicht das erste Drittel des Hanges überwunden, als von oben herab der Ruf: Zurück! erscholl. Bezirksamtmann Niezler hatte darauf kaum geantwortet: Selbst zurück im Namen des Gesetzes! als ein scharfer Schuß herabkrachte, worauf der Bezirksamtmann einen Revolvererschuß abgab.

Dieser Schuß gab das Signal zu einem förmlichen Gefechte, in dessen Verlauf ein Gendarm und ein Haberer verletzt wurden. Als die Gendarmen den Rand des Plateaus erreicht hatten, stellten sie das Gewehrfeuer ein, worauf sich die noch zur Deckung des Abzugs der übrigen zurückgebliebenen Haberer zurückzogen.

Die Verhandlung, zu der 28 Zeugen und ein Landgerichtsarzt als Sachverständiger erschienen sind, wird voraussichtlich drei Tage dauern. Das Verhör der Angeklagten, die im Großen und Ganzen geständig sind, nimmt den ganzen heutigen Tag in Anspruch.

Der Staatsanwalt verwahrte sich in seinem Plaidoyer gegen den in der Presse erhobenen Vorwurf, als ob die Haberer durch die strenge Verfolgung zu Sozialdemokraten gemacht wurden. Das sei nicht mehr nöthig, denn das seien sie ohnehin schon. Er beantrage gegen die Angeklagten Strafen von 3 Monaten bis zu 4 1/2 Jahren, insgesammt 124 1/2 Jahre Gefängnis.

Das Urtheil war folgendes: 94 Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen verurtheilt, und zwar einer zu vier Jahren, einer zu 3 Jahren, drei zu 2 Jahren und drei Monaten, zwei zu 2 Jahren, neun zu 1 Jahr und sechs Monaten, vier zu 1 Jahr und 3 Monaten, 60 zu 1 Jahr und fünf zu 5 bis 9 Monaten. Drei Angeklagte wurden freigesprochen.

Flensburg. Ein Pistolenduell fand am Montag Morgen zwischen dem Arzt Dr. Wis und dem Referendar Siemsen im Handewitter Gehölz statt. Beide Helden schossen je ein großes Loch in den schönen Maimorgen und gingen dann wieder hochbefriedigt nach Hause.

Maifestkuriosa. Selbst rothe Betten erscheinen der Polizei gefährlich, wenn sie am 1. Mai sichtbar werden. Ein Leser der „Sächs. Arb. Btg.“ theilt zum Beweise dessen folgendes anlässliche Geschichtchen mit: Nachdem ein Arbeiter am Sonnabend früh zur Arbeit gegangen, macht sich seine Frau an die häuslichen Arbeiten und beginnt mit den Betten. Sie will keine Bettwäsche überziehen und legt die Kopfkissen, die mit hochrothen Inletts versehen sind, an's Fenster zum Lüften. Nicht lange hatten die unschuldigen Betten gelegen, da kommt ein Schußmann angeläutert und befiehlt der Frau in nicht gerade höflicher Form, die feuerrothen Betten vom Fenster wegzunehmen. — Betten als revolutionäres Abzeichen, das ist der beste Witz, den bis jetzt eine Polizei gemacht hat. Der Wit- und Nachwelt sei verrathen, daß sich der Spaß in Pieschen (Sachsen) zugetragen.

Er hat das Glück nötig. Als etwas, was nicht da war, wird der „Donau-Btg.“ gemeldet: Wird da vor ein paar Tagen aus dem Landbezirke Passau ein Bagant eingeliefert, der nicht einen einzigen Eintrag in seinem Arbeitsbuche hatte; dafür waren in den Blättern eingetrent — nicht weniger als nur 57 Stück — „vierblättriger Klee!“

Aus der Schule. Lehrer: „Ein Satz beginnt stets mit einem . . . ? nun Kurt?“ — Kurt (Sohn eines Offiziers): „Mit einem A e h.“

mitleidig die Achseln und meinten, es würde damit nur unnütz eine Menge Patronen verpufft und man könnte garnicht die Munitionen liefern, welche Regimenter damit verbrauchen würden; Andere aber erwogen den Nachtheil, der ihnen durch diese neuen Hinterlader entstehen konnte, mit nicht geringerer Besorgnis.

Gegen Abend kam die Nachricht, Feldmarschalllieutenant Benedik habe sein Hauptquartier nach Königgrätz verlegt. Diese Festung konnte man am nächsten Tage erreichen; am nächsten Tage also schon war man auf dem Kriegsschauplatz angelangt, und wer weiß, wie bald berufen, in die Aktion mit einzutreten. Alle die Leiden, alle die Unilden, die unsäglichen Strapazen, die sie ertragen mußten, die Preußen waren schuld daran, die Preußen hatten sie verursacht, sie fluchten ihnen. Das Verlangen die Hier, ihnen all' das namenlose Elend, das sie erlitten, heimzuzahlen, war übermächtig geworden. Jetzt erst fühlten sie, daß sie sie haßten, daß sie wirklich ihre Feinde waren, und sie dürrten nach Rache; sie verlangten nichts heißer, nichts schulicher, als gegen sie geführt zu werden, um ihnen all' das Elend zurückzuzahlen; es erschien ihnen wie das Endziel, wie die Belohnung für all' die Qual, die sie ihretwegen erdulden mußten.

Die Stimmung war erregter an diesem Ruhetag als je, seit sie die Heimath verlassen. Die Körper hatten kaum die nöthigste Erholung, als die Geister sich regten. Den ganzen Tag wurde hin und her diskutiert, der Muth war neu erregt, die Haussucht allgemein. Auch Stefan war aus dem dumpfen Trübniß der letzten Tage erwacht, auch in seinen Augen leuchtete ein wildes Feuer auf, auch ihn verlangte nach Thaten. Die Hitze war an diesem Tage drückend gewesen, es war daher der Befehl ausgegeben worden, bald nach Mitternacht aufzubrechen; man wollte die Morgenkühle zum Marsche benutzen. Noch in früher Vormittagsstunde konnte man Pardubitz erreicht haben.

(Fortsetzung folgt.)